Mehr Demografie wagen

Sachsen-Anhalts Wissenschaft als Ressource im demografischen Wandel

Peer Pasternack

Demografischer Wandel ergibt sich aus drei Komponenten: Fertilität, Mobilität und Mortalität. Demografische Schrumpfung vollzieht sich entsprechend über drei dominante Ausprägungen dieser Komponenten: geringe Fertilität, Abwanderungsmobilität und Alterung der Bevölkerung – oder anders gesagt: Die Fertilitäts-Mortalitäts-Bilanz ist negativ unausgewogen, d.h. es werden weniger Kinder geboren, als Sterbefälle zu verzeichnen sind; die Abwanderungsbilanz ist negativ unausgewogen, indem die Anzahl der Wegzüge die Anzahl der Zuzüge übersteigt.

Eines der wichtigsten endogenen Potenziale Sachsen-Anhalts zur Bewältigung der daraus resultierenden Herausforderungen stellt die im Lande ansässige Wissenschaft dar. Diese Bedeutung ergibt sich aus einem einfachen Umstand: Von außen wird die notwendige Expertise nicht im erforderlichen Umfang zu bekommen sein, da der Außenblick auf Sachsen-Anhalt immer nur so etwas wie einen ‚interessanten Fall' entdeckt – also einen, der sporadisch, aber nicht dauerhaft Interesse zu wecken vermag.

Daher arbeitet seit 2010 die Expertenplattform „Demographischer Wandel in Sachsen-Anhalt", bis 2013 beim WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg, seit 2014 am Interdisziplinären Zentrum Altern Halle (IZAH). Sie war im Bemühen entstanden, einen misslichen Umstand einigermaßen auszugleichen: Sachsen-Anhalt ist zwar – neben Mecklenburg-Vorpommern – das am stärksten vom demografischen Wandel betroffene Land, doch verfügt es – anders als etwa Mecklenburg-Vorpommern – über kein für das Thema einschlägiges Forschungsinstitut.

Die Expertenplattform setzt sich aus zirka 50 Vertretern und Vertreterinnen unterschiedlicher Disziplinen zusammen. Deren Projekte befassen sich mit den Voraussetzungen des demografischen Wandels im allgemeinen und vor Ort sowie mit den damit verbundenen Herausforderungen und Handlungsoptionen. Behandelt werden u.a. die Themen nachhaltige Siedlungs- und Infrastrukturanpassung, regionale Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung, Bildungs- und Qualifizierungsstrategien sowie familienfreundliche und

Übersicht 1: Zentrale Herausforderungen in den demografisch schrumpfenden Regionen

alternssensible Wohn- und Lebensbedingungen. Die Themenbreite jedenfalls ist höchst beachtlich.[1]

Wird diese näher in Augenschein genommen, zeigt sich z.B., dass die Horizonte der Wissenschaft des Landes deutlich die längere Zeit vorherrschende Fokussierung auf das Thema Stadtumbau überschreiten. So spiegeln sich in den Forschungsprojekten etwa die Umstände wider, dass in Sachsen-Anhalt die kleineren und mittelgroßen Städte dominieren, und dass durch die siedlungsräumlichen Entwicklungen nicht das Land städtischer wird, sondern vielmehr die Städte ländlicher werden.

Sofern keine Umsteuerungen geschehen, dürfte hier eine neue Sortierung der Raumdifferenzierung Sachsen-Anhalts eintreten: Anders als bisher stehen dann nicht mehr drei (potenzielle) Wachstumskerne – Magdeburg, Halle, Dessau – neben mehr oder weniger resonanzfähigen Peripherien. Vielmehr stünden zwei (potenzielle) Wachstumskerne – Magdeburg und Halle – neben einigen mittel- und kleinstädtischen Versorgungsinseln einerseits und infrastrukturell notversorgten ländlichen Räumen andererseits. Herausforderungen, nicht zuletzt wissenschaftliche, verbinden sich mit beiden Optionen.

Einerseits demografische Schrumpfung, fragmentierte Entwicklungen der Regionen und die Verminderung finanzieller Spielräume, andererseits die beiden zentralen politischen Ziele „selbsttragende Entwicklung“ und „gleichwertige Lebensverhältnisse“: Vor diesem Hintergrund ist nach Optionen für die Regionalentwicklung zu fragen. Benötigt werden wirtschaftliche und soziale Stabilität:

- Die wirtschaftliche Stabilität zielt auf Eigenfinanzierung der Region, angemessener Beschäftigungsquote, Produktivität und Innovation. Sie ist eine Grundbedingung, um die Einnahmensituation der öffentlichen

[1] vgl. neben den unten verzeichneten Projekten (S. 27–77) auch die Publikationen der Expertenplattform mit Darstellungen der Projektergebnisse: Grelak/Pasternack (2011), Friedrich/Pasternack (2012) und Pasternack/Maue (2013)

Haushalte zu verbessern, und erfordert eine Steigerung des technisch-technologischen Innovationsgeschehens.

- Die gesellschaftliche Stabilität umfasst politische und sozialräumliche Stabilität. Sie ist erforderlich, um die öffentlichen Ausgaben für nachsorgende Problembearbeitungen zu begrenzen. Soll stattdessen vorbeugende Problemvermeidung bewerkstelligt werden, sind soziale Innovationen erforderlich.

Dabei werden, spätestens mit dem Auslaufen der Regeltransfers in den Landeshaushalt, vornehmlich endogene Entwicklungspotenziale zu erschließen sein.

Die Folgen der demografischen Wandlungsprozesse lassen sich aber auch jenseits eines Demografie-Alarmismus zu formulieren. An der konkurrierenden Aussage, der demografische Wandel müsse als Chance begriffen werden (vgl. Mayer 2013), ist jedenfalls eines richtig: Was ohnehin passiert, sollte man zumindest daraufhin prüfen, ob ihm auch Chancen innewohnen. Der Schrumpfung positive Seiten abzugewinnen, verlangt allerdings, bisherige Selbstverständlichkeiten zur Disposition zu stellen:

- Die Entwicklungen sind auch ohne die verbreitete negative Konnotation – „Überalterung", „entleerte Räume" usw. – formulierbar: „Wir werden weniger, älter und bunter", so lassen sich die bevölkerungsbezogenen Folgen gleichfalls zusammenfassen.
- Es gibt Länder, die seit langem bereits eine solche Bevölkerungsdichte haben, wie sie für eine Reihe deutscher Regionen sich gerade herstellt oder prognostiziert wird. Dennoch sind Staaten wie Polen, Frankreich, Österreich oder die skandinavischen Länder keine Notstandsgebiete.
- Schrumpfung erzeugt einen „Luxus der Leere", der das Paradigma des fortwährenden Wachstums infragestellt und Raum für alternative Lebensentwürfe verschafft (Kil 2004).
- Die Gesellschaft kann es sich nicht mehr leisten, Teile jedes Jahrgangs der Nachwachsenden ohne hinreichende Bildung ins Leben zu entlassen. Die entsprechenden Anstrengungen, zu denen sich die Gesellschaft genötigt sieht, werden dazu führen, dass mehr junge Menschen die Chancen verschafft werden, aus ihrem Leben etwas zu machen. Die Jugendarbeitslosigkeit wird sinken.
- Für Frauen, die nach Erziehungspausen in Beschäftigung zurückkehren möchten, verbessern sich die Chancen.
- Die Alterung der Gesellschaft geht einher mit gewonnenen Lebensjahren durch die fortwährende Steigerung der Lebenserwartung (vgl. Kocka/ Staudinger 2009). Ältere Beschäftigte werden nicht mehr frühzeitig in den (Vor-)Ruhestand gedrängt. Der Eintritt in die Rentenphase ist überwiegend der Beginn eines weiteren aktiven Lebensabschnitts. Die Zeit-

spanne der Multimorbidität vor dem Lebensende verkürzt sich deutlich (vgl. Mayer 2013: 18).

- Der Gesundheits- und Pflegesektor expandiert stärker als alle anderen Sektoren. Dort wachsen die Beschäftigungsmöglichkeiten, und es ergeben sich Chancen für in diesem Bereich profilierte Regionen.

Zugleich muss aber auch das politische Ziel „gleichwertige Lebensverhältnisse“ angemessen übersetzt werden. Zu vermeiden sind dabei unrealistische Erwartungen, die von vornherein eine politische Zielverfehlung programmieren würden. Bislang orientiert sich der Vergleich zwischen west- und ostdeutschen Lebensverhältnissen an formalen Parametern wie individuellen bzw. Familieneinkommen, Beschäftigungsquoten oder kommunalen Finanzausstattungen. Diese Perspektive stellt auf Messbares ab. Sie verfehlt aber u.U. das, was mit Einkommen, Beschäftigung und kommunaler Leistungsfähigkeit erreicht werden soll: Lebensqualität.

Die üblichen Kriterien, die quantitatives Wachstum indizieren – Produktivitätszuwächse, Wirtschaftswachstum, Einkommenserhöhungen, Bildungsexpansion usw. –, bilden keine Selbstzwecke ab. Vielmehr sind sie metrische Hilfskonstruktionen, mit denen versucht wird, in den Blick zu bekommen, worum es eigentlich geht: Lebenschancen und Lebenszufriedenheit, d.h. Lebensqualität zu sichern und entwickeln.

Übersicht 2: LSA-Landesmarketing-Anzeige 2010

Dies korrespondiert zwar durchaus mit dem, was die quantitativen Parameter abbilden, geht darin aber nicht auf. Mit der Nutzung einer Lebensqualitäts-Perspektive kann vermieden werden, dass einzelne Indikatoren mehr oder weniger willkürlich

herausgegriffen werden, um mit derart sichtbar werdenden regionalen Ausstattungs- oder Entwicklungsungleichheiten nicht gleichwertige Lebensverhältnisse zu belegen.

Lebensqualität entsteht grundsätzlich aus dem Zusammenspiel vielfältiger Aspekte, die nur in ihrer Gesamtwürdigung einen Vergleich mit anderen (z.B. westdeutschen) Regionen ermöglichen. Zu unterscheiden sind dabei

- die *objektive Lebensqualität*: ausgedrückt in statistisch messbaren Indikatoren für Lebensbedingungen – Klima, Wohnumfeld, Lebensstandard, Beschäftigung, Freizeitangebote, Kultur- und Bildungsangebot, medizinische Versorgung und Gesundheitsangebote, sowie
- die *subjektive Lebensqualität*: entstehend durch die individuelle Verarbeitung und Bewertung der objektiven Lebensqualität und beeinflusst durch Faktoren wie soziale Bindungen, Möglichkeiten politischer Mitsprache, Zukunftsbewertung und überindividuelle Aspekte wie Freiheit, Solidarität, soziale und intergenerationale Gerechtigkeit.

Zentrale Fragen, die sich in dieser Perspektive stellen, sind dann: Wie entwickelt sich Lebensqualität in Schrumpfungsprozessen? Wie wird Lebensqualitätsentwicklung durch Schrumpfungsprozesse beeinflusst? Welche Möglichkeiten gibt es, um Lebensqualität trotz schrumpfungsbedingter Begrenzungen zu sichern und zu steigern?

An der Beantwortung dieser Fragen wirkt die Wissenschaft des Landes intensiv mit. Sie erbringt vielfältige Beratungsleistungen und klärt die Grundlagen der ablaufenden Prozesse auf, etwa indem sie diese in internationale und überregionale Entwicklungen einordnet.

Übersicht 3: Lebensqualität: Vorher/Nachher-Vergleich in Halle, Kardinal-Albrecht-Straße, 2012

Nahezu jedes Thema, das im Zuge des demografischen Wandels Relevanz gewinnt, wird an mindestens einer Hochschule oder außeruniversitären Forschungseinrichtung des Landes wissenschaftlich bearbeitet. Diese Expertise künftig noch stärker als bisher zu nutzen, erscheint als ein Gebot der Klugheit. Die vorliegende Publikation hat ihren Zweck erfüllt, wenn sie dazu beiträgt, den Weg zwischen Praxisakteuren und Wissenschaftlern zu verkürzen.

Literatur

Friedrich, Klaus/Peer Pasternack (Hg.) (2012): Demographischer Wandel als Querschnittsaufgabe. Fallstudien der Expertenplattform „Demographischer Wandel" beim Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Universitätsverlag Halle, Halle (Saale); auch unter http://www.universitaetsverlag-halle-wittenberg.de/default/new-books/demogra phischer-wandel-als-querschnittsaufgabe.html?SID=amn83oe792nqvte30n4pp546i1 (3.1.2014).

Grelak, Uwe/Peer Pasternack (Red.) (2011): Zukunftsgestaltung im demographischen Umbruch. Impulse und Handlungsoptionen aus Sicht der WZW-Expertenplattform „Demographischer Wandel in Sachsen-Anhalt", WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Wittenberg; auch unter http://www.wzw-lsa.de/fileadmin/wzw-homepage/content/dokumente/Dokumente/Publikationen/WZW_Reihe_Nr7.pdf (3.1.2014).

Kocka, Jürgen/Ursula M. Staudinger (Hg.) (2009): Gewonnene Jahre. Empfehlungen der Akademiegruppe Altern in Deutschland, Stuttgart; online unter http://www.leopoldina.org/fileadmin/redaktion/Politikberatung/pdf/Gewonnene_Jahre.pdf (21.12.2013).

Mayer, Karl Ulrich (Hg.) (2013): Zukunft leben. Die demografische Chance, Berlin.

Kil, Wolfgang (2004): Luxus der Leere. Vom schwierigen Rückzug aus der Wachstumswelt, Wuppertal.

Pasternack, Peer/Isabell Maue (Hg.) (2013): Lebensqualität entwickeln in schrumpfenden Regionen. Die Demographie-Expertisen der Wissenschaft in Sachsen-Anhalt, WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt, Wittenberg; auch unter http://www.wzw-lsa.de/fileadmin/wzw-homepage/content/dokumente/Dokumente/Publikationen/WZW_Reihe_Nr11.pdf (3.1.2014).